Das Leben im 13. Jahrhundert

Die Zweiteilung der Menschheit in Adel und Volk / die Standespyramide

Die Basis der Ständeregelung in Europa bildete die angeblich göttliche Zweiteilung der Menschheit in Adel und einfaches Volk. Aus einer zeitgenössischen Schrift stammt nebenstehendes Bild, auf welchem eben diese Trennung durch den Allmächtigen vollzogen wird. Da im Mittelalter auch die Kirchenoberen wie Äbte, Bischöfe, Kardinäle und daher auch der Papst aus dem Adel stammten, waren natürlich auch sie bestrebt – ja wohl federführend an der Entwicklung solcher Schriften beteiligt, dass beim einfachen Volke keinerlei Zweifel an der Richtigkeit dieser Schriften aufkamen.

Hatte in der Familie der Hausherr bereits erhebliche Rechte, konnte er doch über die Lebensweise der Familienmitglieder und der seiner Bediensteten weitestgehend alleine bestimmen, bildete für die Grundherrschaft, das herrschaftliche Verhältnis zwischen Grundherr und Grundhold (Grunduntertan), die alltägliche Wirtschaftsform für den größten Teil der mittelalterlichen Bevölkerung. Sie basierte auf der angeblich göttlichen Zweiteilung der Menschheit und regelte die Dienstleistungen und Abgaben die dem Grundherrn geschuldet wurden, während dieser für Schutz und Ordnung sorgen, sowie Recht sprechen musste. Eine Steigerung der persönlichen Abhängigkeit bedeutete die Hörigkeit, oder Leibeigenschaft, welche den betreffenden Menschen unfrei machte.

Schon die alten Germanen wurden von Stammesfürsten regiert. Zogen sie jedoch in den Krieg, so wählten sie einen dieser Fürsten zum König. Daher stammt auch der lateinische Ausspruch: ***Primus inter Pares – Erster unter Gleichen***. Später gingen die königlichen Rechte an bestimmte Familien über und wurden erblich. Karl der Grosse setzte sich, als Urvater aller europäischen Dynasten, im Jahre 800 selbst die Kaiserkrone aufs Haupt, um so seinen Vorrang über die übrigen Könige seines und der anderen Reiche zu bekräftigen. Seine Enkel teilten ihre von ihm ererbten Ansprüche und auch die daraus entstammende Macht, bis der deutsche König Otto die Glorie Karls zurückholte. Seit dieser Zeit galt die Kaiserwürde des ‚römischen Reiches' dem deutschen Herrscher und nur diesem.

Juristisch waren die Könige uneingeschränkte Herrscher über Land und Leute. Die Herrscher des Mittelalters konnten sich jedoch nicht auf öffentliche Einrichtungen stützen, sondern mussten dafür Personen einsetzen. So beauftragten die Könige Vertraute, welche auf lateinisch ***Comites*** genannt wurden. Von diesem lateinischen Begriff leiten sich die heutigen Titel eines ‚Comte' in Frankreich, eines ‚Count' in England oder ‚Graf' im deutschsprachigen Raum ab. Diese Grafen waren verantwortlich für die Verwaltung der königlichen Güter und setzten dabei wiederum regionale Stellvertreter oder Wächter ein, welche auf lateinisch ***Dux*** – entspricht einem heutigen ‚Duke' in England oder ‚Herzog' im deutschen Sprachraum – genannt wurden. Die ganze Ordnung von Staat und Gesellschaft ruhte auf diesem Lehensverhältnis. Grafen, Herzöge, Bischöfe und Äbte waren dabei oftmals Lehnsherr und Lehnsmann zugleich, weil sie das eigene Gut, oder das vom König erhaltene Lehen an kleinere Vasallen, wie ***Freiherren*** oder einfache ***Ritter***, weiter vergabten. Sie bildeten so die nebenstehende Lehens- oder ***Standespyramide*** mit festgelegter Rangfolge, der Heeresschildfolge. An deren Spitze stand der Landesherr – der König, darunter die Königsvasallen wie Fürsten, Grafen, Bischöfe und Äbte. Wieder eine Etage tiefer folgen die Untervasallen, Freiherren und einfache Ritter sowie Ministeriale, welche jedoch teilweise nur ihrem direkten Lehnsherrn und nicht direkt dem König verpflichtet waren. So kam es, dass die Untervasallen mit ihrem Lehnsherrn gegen den eigenen König zu Felde ziehen mussten, wenn dieser seinen Treueid gegenüber dem König brach. In der untersten Etage findet sich das einfache Volk aus freien Bürgern und Bauern, niedere Beamte, Soldaten, Handwerker, Händler und Kaufleuten.

Nicht auf der Lehenspyramide zu finden ist zum einen der Papst, da dieser als Vertreter Christi über allem gestanden ist und zum anderen die Unfreien, Aussätzigen, Bettler, Prostituierten oder auch der Henker, da ihr Rang unter dem aller anderen folgt und deren Aufzeichnung als unwürdig erachtet wurde.

Anmerkung:	*Der Stand einer Person, innerhalb der Gesellschaft, war im Mittelalter eine feste Einrichtung. Für die Darstellung nach den Kriterien des „living History" ist es deshalb unerlässlich, dass Anreden, Ehrerbietungen und dergleichen mehr unbedingt zu beachten sind. Dies gilt vor allem bei Veranstaltungen, welche ‚Gewandeten' einen ermäßigten Wegzoll gewähren, oder diese gar als Darsteller für das Ambiente engagieren.*

Die Quellenlage

Die etwa eintausend Jahre umfassende Ära des Mittelalters wird in der heutigen Forschung in drei Perioden unterteilt:
- das frühe Mittelalter, ca. 500-950 a.D.
- das hohe Mittelalter, ca. 950-1250 a.D.
- das späte Mittelalter, ca. 1250-1500 a.D.

Über das Leben des mittelalterlichen Hochadels (Grafen, Fürsten, Könige und Kaiser) ist einiges belegt. Schließlich verfügten sie über bezahlte Schriftkundige, welche ihre Aktivitäten für die Nachwelt festhielten. Hierbei gilt es jedoch zu beachten, dass wer zahlt auch befiehlt. Oftmals wurden also solcherlei Aufzeichnungen durchaus zu Gunsten des jeweiligen Auftraggebers geschönt und verfälscht. Dasselbe gilt auch für den Klerus, also die Kirche. Aber nur wenige schrieben über den niederen Adel (Freiherren, einfache Ritter oder Ministerialen) geschweige denn, über das harte Leben am Abgrund der einfachen Bürger, Bauern oder gar Unfreien – den Leibeigenen, welche im Mittelalter doch mindestens 90 Prozent der Bevölkerung ausmachten.

So bleibt uns nur die akribische Suche in historischen Archiven sowie die Resultate der archäologischen Forschungen, um ein einigermaßen stimmiges Bild der damaligen Zeit zu erhalten. Die nachfolgenden Aufzeichnungen sollen lediglich einen Einblick in das „mögliche“ Leben auf den Adelssitzen „unserer edlen Herren“ und ihrer angrenzenden Ländereien gewähren. Sie sollen uns Erklärungen liefern, die für das Zusammenspiel unserer Charaktere von Nöten sind, keinesfalls jedoch ein umfassendes Bild des damaligen Lebens in Europa aufzeigen.

Die Geburt

„Die schwanger Frouw sollt ohne Gram und Ärger ihr Kindleyn zur Welt bringen können. Ihr Essen sollt glychmässig syn und nichts schwer Verdaulichs. Lyber häufiger essen und dabey scharfe, gewürzte Speys vermyden…“

Dies meinte ein Ratgeber bereits im späten Mittelalter, denn schon die Geburt war im Mittelalter eine äußerst gefährliche Angelegenheit, welche nur allzu oft mit dem Tode von Mutter und/oder Kind endete. Auch gab es hierbei keinen Unterschied ob die Mutter von Adel war, oder aus dem einfachen Volk. Auf dem nebenstehenden Bild, ein Holzschnitt aus einer Ulmer Inkunabel von Konrad Dinckmut aus dem Jahre 1483, sind zwei Frauen zu sehen, die einer Gebärenden zur Seite stehen. Eine zieht das Kind aus dem Leib der Mutter, während die Zweite das Laken zurecht zieht und der Mutter die Hand hält. Das Neugeborene wurde anschließend gebadet, nachdem die Nabelschnur mit einem Faden abgebunden und ein in Olivenöl getauchter Verband aus Leinenstreifen um seinen Körper angelegt wurde. In allen mittelalterlichen Vorschriften heisst es, dass die Pflegepersonen und insbesondere die Hebamme reine Hände und geschnittene Fingernägel haben sollen. Ein weiterer Spruch aus einem damaligen Gesundheitsbuch lautet: „*mit dem Aufgang der Zehnen muss ich mein Kind entwenen.*“

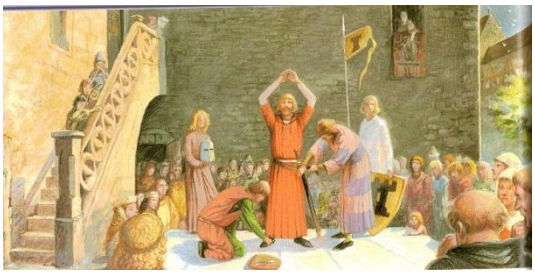
Die Empfängnisverhütung

Frauen aller Gesellschaftsschichten, die auf einen reichlichen, daher gefährlichen Kindersegen verzichten wollten, versuchten es bereits im Mittelalter mit Empfängnisverhütung. Auch wenn Kirche, König und die Aussicht auf eine bessere Versorgung im Alter dagegen sprachen, denn allein das Überleben beanspruchte damals zumeist alle Kräfte von niederen Adligen oder einfachen Männern und Frauen. Im Hochadel sah dies ein wenig anders aus. Doch auch dort versuchten die Frauen, rein um des Überlebens willen, eine Schwangerschaft zu verhindern. Methoden der Geburtenregelung waren im Mittelalter wohl zumeist der ***Coitus interruptus***, dann eine möglichst späte Heirat, die Enthaltsamkeit, verschiedene Mittelchen aus der ‚Medizin‘, ***Kondome*** aus Tierblasen oder die Abtreibung. War trotzdem ein Kind unerwünscht zur Welt gekommen, griffen manche einfache Frauen in ihrer Not zum schlimmsten aller Mittel: der Kindstötung.

Die Kindheit

Eine einfache Kindheit im Mittelalter war wohl, auch in adligen Kreisen, in den wenigsten Fällen eine Behütete. Selbst Kinder, welche in der heutigen Zeit im so genannten Grundschulalter waren, wurden damals für größere Übeltaten wie etwa Mord, hart bestraft. Man verzichtete dabei jedoch auf die Todesstrafe, jedoch bot sich der überall vorhandene Wald, mit seinen wilden Tieren wie Wolf und Bär, zum aussetzen an. Es blieb also dem Schicksal und den höheren Mächten überlassen, die bösen Kinder am Leben zu lassen oder nicht. Das Märchen von ‚Hänsel und Gretel' kennt zum Beispiel ein solches Schicksal.

Aus den gehobenen Schichten des Hochadels sind auch Kinderstuben mit Spielzeug überliefert. Großer Beliebtheit erfreuten sich demnach Tonpuppen oder Fantasiegestalten, Windräder, Steckenpferde und Kreisel. Und dann gab es auch bald eine muntere Reihe von Fang- und Suchspielen. Adlige Kinder, welche auf einer Burg heranwuchsen, bekamen in der Regel am Morgen Besuch vom Hauskaplan. Er las ihnen zunächst die Messe, danach unterrichtete er die Kinder und dann die Knappen. Im niederen Adel wurden die Kinder auch oftmals von der gebildeten Mutter unterrichtet, bevor auch sie auf dem Hof ihrer Arbeit nachgehen mussten.



Ab etwa dem 10. Lebensjahr wurden die Knaben von niederen Adligen meist bei höheren Adligen, einem örtlichen Grafen oder gar Fürsten, zur weiteren Ausbildung als ***Knappe*** überstellt. Sie wurden dort zum Ritter ausgebildet, lernten Bogenschiessen, den Schwertkampf, aber auch Minnesang und die Gepflogenheiten bei Hofe. Nach vollendeter Ausbildung, etwa im Alter von 14 bis 16 Jahren, erhielten sie dann von ihrem Vater, im Rahmen der so genannten Schwertleite, ihr geweihtes Schwert.

Die ***Schwertleite*** stellt einen sehr alten Rechtsakt dar, welcher schon bei den Karolingern abgehalten wurde. Dem Knappen, der das Mannesalter erreicht hatte, wurde schon im 8. und 9. Jahrhundert feierlich die Waffe übergeben. Durch diesen formellen Akt war er erst berechtigt sich als Ritter zu benennen, selbständig zu handeln, in den Krieg zu ziehen oder auch zu heiraten. Der zumeist in den Filmen gezeigte ***Ritterschlag***, das heißt der Schlag mit der Hand oder dem Schwert auf den Nacken oder die Schulter, wurde im deutschen Sprachraum erst während des 14. Jahrhunderts eingeführt. In Frankreich oder England hingegen soll er bereits früher zum Einsatz gekommen sein.

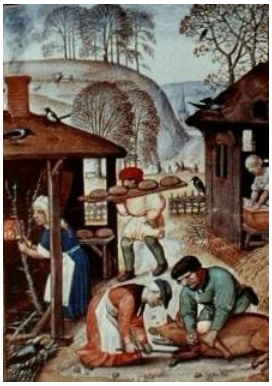
Beim einfachen Volk mussten die Kinder hingegen in einem düsteren, stickigen Raum und in einem Bett für die ganze Familie schlafen. Geschlechtsverkehr im Beisein der Kinder beispielsweise, war deshalb nichts

Besonderes. Auch hatten die Ärmsten das Vieh im selben Raum wie das Bett, weil die Tiere eine gewisse Wärme abstrahlten. Auf dem Bauernhof oder in den Handwerkerfamilien endete die Kindheit ungefähr mit dem sechsten Altersjahr, bei Mädchen etwas später. Die Knaben bekamen ihre Aufgabe als Hirte oder Stalljunge, um mit und für die Familie zu arbeiten. Nach dem fränkischen Recht waren junge Leute schon ab dem 14. Lebensjahr volljährig. Sie konnten dann einen Beruf ergreifen, heiraten oder, wenn sie als freie Bürger geboren wurden, in ein Kloster eintreten. Es war hierbei nicht nur beim Adel üblich, so genannte Kinderhochzeiten durchzuführen. Auch begüterte, freie Bauern/Bürger suchten beispielsweise so, durch Mitgift und Schwägerschaft, Wohlstand und Einfluss zu vermehren.

Auch wurden oftmals die Kinder, vor allem von unfreien Bauern, durch die Grund- und Lehnsherren von den Höfen ihrer Eltern weggeholt. Die Knaben wurden teils zu Waffenknechten ausgebildet und die Übrigen mit den Mädchen als Knecht und Magd auf den Adelssitz gebracht. Hierbei sei jedoch angemerkt, dass es den Kindern, je nach Edelmann, auf dem Adelsitz auch besser ergehen konnte, als wenn sie auf dem elterlichen Hof verblieben wären. So erhielten sie von ihrem edlen Herrn als „Lohn" Kost und Logis, mit zumeist besserem Essen als auf dem elterlichen Hof, sowie alljährlich neue Kleidung und Schuhe.

Der Alltag des einfachen Volkes

Für die unfreien wie freien Bauern sowie einfachen Handwerker wurde der Arbeitstag nur durch den knurrenden Magen unterbrochen. Üblich waren bis zu fünf Mahlzeiten am Tag. Ein kleines Frühstück, zumeist nur ein Stück Brot, ein Getreidebrei mit Brot zum, wie man in der Schweiz noch heute sagt „z'Nüni", dann einer mittäglichen Stärkung aus Brot, und zur Vesper am späten Nachmittag oder frühen Abend, sowie eine gemeinsame Mahlzeit aus Getreidebrei und Brot zum „z'Nacht". Zubereitet wurden die Speisen von der Hausfrau, samt Töchtern und Mägden. Auch sorgten die Frauen für die etwa sechs Pfund schweren Brote, welche durch zwei Personen innert eines Tages verbraucht wurden. Frauen von Kleinbauern, welche keinen eigenen Backofen besaßen, mussten jeweils einen ganzen Wochenvorrat im Gemeindebackofen zubereiten. Nebst den Broten waren Breie aus Getreide und Gemüse die Standardspeise des einfachen Volkes. Die Frauen waren auch für die Hühner, Gänse und Enten zuständig, welche von den vier- bis sechsjährigen Knaben gehütet wurden. Im Stall versorgten die älteren Knaben, zusammen mit den Männern Schweine, Schafe und Rinder. Das melken, buttern und die Käseherstellung waren jedoch wiederum Frauensache. Auch die Vorratshaltung wurde von den Frauen organisiert, sie mussten das Kraut schneiden, die Eier in Kalk legen, das Obst dörren, den Wein keltern und den Honig schleudern.



Beim schlachten von Rindern und Schweinen war die ganze Familie zusammen. Jeder hatte seine Aufgabe, vom festhalten der Tiere bis zum rühren des Blutes. Schlachtungen fanden zumeist im November statt, bevor der Winter kam. So waren genügend Fleisch und Fett im Haushalt und man umging die Schwierigkeiten, die großen Stalltiere über den Winter zu bringen. Gelagertes Heu oder gar Silofutter waren im Mittelalter gänzlich unbekannt. Vereinzelt wurde auch im Frühjahr geschlachtet, dann pökelte und räucherte man das Fleisch, um es über den Sommer haltbar zu machen.

Im Winter wurden Flachs, Hanf und Wolle gesponnen, sowie Stoffe für die Kleidung gewoben. Alle arbeiten erfolgten bei Tageslicht oder allenfalls vor dem offenen Kamin in der Küche, da Kerzen aus Talg oder gar Wachs für das einfache Volk schlichtweg unerschwinglich waren.

Den arbeitsfreien Sonntag nutzte man zum ausruhen, wobei aber trotzdem das Vieh versorgt werden musste, da dieses ja weder Sonn- noch Feiertage kennt. Unter diesen Lebensbedingungen ist nur verständlich, dass die Lebenserwartung bei einem einfachen Bauern nur zwischen 34 und 37 Jahren betrug. Wer älter wurde, gar 50 oder 70 Lenze erreichte, galt im Mittelalter als weiser Mensch, welcher viel gesehen und erlebt hatte.

Der Zehnte, die Steuern und der Fron- oder Kriegsdienst

Für die Bauern waren die „Zehntenmesser" überaus lästig. Diese überwachten, im Auftrag des Lehns- oder Grundherren, die Abgaben des ***Zehnten*** – der Naturalsteuer. Sie kamen vor allem zur Erntezeit auf die Höfe und überwachten, dass keine schlechten Waren in die Zehntenscheunen oder –keller gerieten. Aber auch mitten im Jahr kamen sie und nahmen Fastnachtshühner, Martinsgänse, Osterweggen und –eier, Kerzenwachs, Lämmer oder Schweinehälften, Johanniswein und Käse mit. Egal ob weltliche oder geistliche Herren, sie ließen sich von den Bauern zu den verschiedensten Fest- und Feiertagen immer möglichst gut versorgen. Neben dem Zehnten gab es jedoch zumeist auch noch andere Steuern, welche in der Regel aus Geldforderungen bestanden.

Auch wurden durch die Lehens-, Grund- sowie Landesherren gewisse ***Fron- und Kriegsdienste*** von ihren Untergebenen eingefordert, wobei sich die Frondienste in der Regel auf die Unfreien und einfachen Bauern beschränkten. Reichere Bauern, welche eine größere Menge Land besaßen sowie niedere Adlige und einfache Ritter, welche oftmals auch nur ein Lehen ihr Eigen nannten, wurden in der Regel zur Stellung einer bestimmten Anzahl von Rittern, Waffenknechten, Pferden und Waffen für den Kriegsdienst verpflichtet.

Wer dies nicht schaffte, ob freier Bauer oder Bürger, wurde gepfändet und kam als Höriger oder Leibeigener direkt unter die Gewalt des Grundherren, welcher dann sogar über die Hochzeiten bestimmen konnte. Auch niedere Adlige, oder einfache Ritter sanken auf diese Art oftmals in den einfachen Bauernstand ab und verloren alle ihre Rechte und Herrschaften aus Lehen. Im schlimmsten Fall endeten auch sie gar als Hörige.

Die Berufe

Im Mittelalter gab es viele Berufe, die uns heute nicht mehr bekannt sind. Der Reißer – ein Holzschnittzeichner, der Nestler – ein Schnürsenkel- oder eben Nestelbändermacher, der Pergamentmacher, der Bader und viele mehr. Zum Beispiel der Bader. So heisst es in einer zeitgenössischen Schrift:

„kommt her ins Bad, ob Rych oder Arm, es ist gut geheizt. Ihr werdet mit wohlrychend Seife gewaschen, setzt Euch auf die beste Bank, schwitzt und werdet mit Wasser übergossen und dann feste abgeryben. Mit eynem Aderlass wird Euer überschüssig Blut genommen, dann erfreuet Euch eyn Wannenbad. Frisch geschoren und von den Flöhen befryt, genipsset Ihr den Rest des Tags."

Doch waren im Mittelalter nicht alle Berufe gleichermaßen angesehen. So wurde in ***ehrliche Berufe*** wie Bauer, Handwerker aller Art, Kaufleute und Händler oder eben ***unehrliche Berufe*** wie Schäfer, Leinweber, Bader, Büttel und Henker, Totengräber und Prostituierte unterschieden. Während man durch die Ausübung eines ehrlichen Berufes zu Reichtum und Wohlstand gelangen konnte, litten die Unehrlichen unter zahlreichen Einschränkungen und Verfemungen.

Wie beispielsweise der Henker und seine Gehilfen, welches zumeist seine Söhne waren. Sie wurden von ihren Zeitgenossen im alltäglichen Leben gemieden, denn wer allein schon beim Gespräch mit ihnen erwischt wurde, wurde bereits ebenfalls für unehrlich erklärt oder mindestens ebenfalls gemieden. So durfte der Henker mit seiner Familie nicht die Badehäuser betreten, im Wirtshaus nur an einem speziellen Tisch Platz nehmen – dies auch nur, wenn kein ehrlicher Gast einen Einwand dagegen hatte – und in der Kirche ebenfalls nur auf einem Sonderplatz dem Gottesdienst lauschen. Niemand spielte mit seinen Kindern und keine Hebamme half seiner Frau bei den Geburten ihrer Kinder. Eine kirchliche Trauung wurde ihm ebenso verweigert wie ein Begräbnis. Nur wenn Bürger und Edle krank wurden, ihnen die Ärzte und Bader nicht mehr helfen konnten, dann wandten sie sich heimlich an den Henker. So renkte er ihnen ihre verrenkten Glieder wieder ein, oder verkaufte ihnen das Blut von Hingerichteten – welches angeblich von Epilepsie und Aussatz befreite. Aus den Schädeln der Toten stellten die Hilfesuchenden auch Pillen gegen die Tollwut her und die Haut der Erhängten verwendeten sie zur Heilung von Gicht. Der Henker vererbte seinen Beruf an seine Söhne, denn eine andere Berufswahl stand ihnen nicht zu, auch wenn viele unter ihnen wegen des Berufes an Depressionen und anderen seelischen Qualen litten. So sahen viele Henker im Freitod die einzige Lösung, ihrem Leid ein Ende zu bereiten. Das Einzige, was er für sein Gewissen und die Verurteilten tun konnte, war ihnen einen schnelleren Tod zu bereiten. So ist Heute bekannt, dass viele Henker – teils auch auf Wunsch und gegen Bezahlung von deren Verwandten– den zum ‚Rädern' Verurteilten zuerst den Hals brachen, bevor sie ihnen das Rückgrat stückchenweise brechen mussten. Die zum Scheiterhaufen Verurteilten erdrosselten sie zuweilen heimlich von der Leiter aus oder tötete sie mit einem Messerstich ins Herz, bevor sie ihr ‚Opfer' ins Feuer warf. Einem zum Hängen Verurteilten wiederum brachen sie oftmals mit bloßen Händen das Genick, bevor sie sie ins Seil fallen ließen. Der Henker musste aber nicht nur töten, sondern auch die kleineren Verbrechen mit ‚blenden' oder Glieder abschneiden bestrafen, streunende Hunde einfangen und erschlagen, das örtliche Getreidelager bewachen, Aussätzige des Ortes vertreiben und zuweilen auch die Kloaken reinigen.

Der Straßenbau

Der ***Sachsenspiegel*** von 1235 beinhaltete auch die erste europäische Straßenverkehrsordnung. Er schrieb unter anderem vor, dass leere Wagen den Beladenen auszuweichen hatten. Trotzdem war Reisen eine beschwerliche Angelegenheit. Von den gepflasterten Strassen der Römer war nicht mehr viel übrig und die vorhandenen Naturwege, oder eben -straßen, waren voller Schlammlöcher und zumeist wurden nur allzu notdürftig mit Sand, Reisig oder Schotter ausgebessert. ***Straßenzölle***, welche bereits schon zur Römerzeit erhoben wurden, wurden im Mittelalter nicht für den Straßenbau oder deren Unterhalt verwendet, sondern dienten lediglich der Bereicherung der jeweiligen Grundherren. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts begannen die erstarkenden Städte darauf zu achten, dass die Strassen in ihrer Umgebung besser zu befahren waren und ersetzten Brücken aus Holz durch solche aus Stein, damit sie die immer größeren Gewichte tragen konnten. So waren es dann auch vorwiegend die pausenlos wachsenden Städte, nicht die adligen Landes- oder Grundherren, welche sich für den Bau eines guten Verkehrsnetzes einsetzten.

Das mittelalterliche Dorf

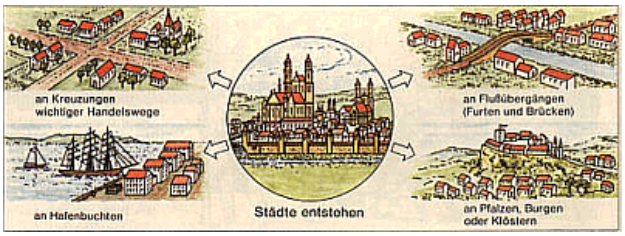
Wer sich auf den mittelalterlichen Wegen einem Dorf näherte sah zuerst die Kirche. Diese war meist das einzige Gebäude aus Stein und überragte alle anderen Gebäude des Ortes zuweilen um ein mehrfaches. Auf dem Dorfplatz vor der Kirche befand sich der Brunnen, welcher vom ganzen Dorf genutzt wurde. Umringt wurden Kirche und Brunnen von den Bauernhäusern mit ihren Obst und Gemüsegärten, sowie das gesamte Dorf von einer Palisade aus Holz. Auch die Äcker waren oftmals eingefriedet, dies vor allem um das Wild abzuhalten. Im Dorf lebte, außer den Bauern und dem Pfarrer, oftmals nur der Müller als einziger Handwerker. Die Bauern mussten alle notwendigen Arbeiten selber ausführen, sowie ihre Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände selber herstellen. Was sie nicht selber herstellen konnten, kauften sie von den reisenden Kaufleuten, welche auch Gerüchte, Geschichten und Nachrichten mitbrachten.

Oftmals befand sich ein Dorf auch in der Nähe der Burg des Grundherrn, in deren Schutz sich die Bewohner im Falle eines Überfalles begeben konnten. Die Dörfer waren klein, bei hundert oder mehr Bewohnern kam schon bald der Begriff Stadt zum zuge.

Die mittelalterliche Stadt

Eine mittelalterliche Stadt war für den Besucher zunächst eine Ansammlung von Häusern hinter mächtigen Mauern, mit verwinkelten Gassen voller Betriebsamkeit. Schreie von Tieren oder Rufe von Menschen, das hobeln, sägen, klopfen, und nageln der Handwerker, die ratternden Ochsenwagen, die Befehle der Stadtwache oder das Gegröle der Betrunkenen bildeten, zusammen mit den entsprechenden Gerüchen, ein gewaltiges, chaotisch anmutendes Bild. Bei schönem Wetter saßen die Handwerker zum arbeiten vor ihren Häusern, Bettler baten um Almosen oder Prostituierte warben um Freier. Auch die städtischen Strassen waren nicht gepflastert und man konnte jederzeit in Morast und Müll stecken bleiben. Strassen und Plätze waren dermaßen mit Unrat, Kot, Trümmern und Scherben überhäuft, dass die Stadtbewohner über Feste froh waren, bei deren Vorbereitung die Strassen endlich gereinigt wurden. Die Senkgruben, in denen die Fäkalien gesammelt wurden, terrorisierten jedoch besonders an heißen Tagen Bewohner und Besucher gleichermaßen mit ihrem infernalischen Gestank. Kein Wunder also, dass auch die Brunnen zu den schlimmsten Krankheitsüberträgern gehörten, hatten die Stadtväter doch keine Erfahrung in der Verwaltung einer rasant wachsenden Stadt. Erst nach und nach bekamen sie die hygienischen Probleme in den Griff. Doch im frühen 13. Jahrhundert, eine Stadt hatte dort oftmals nur die Größe eines heutigen, kleinen Dorfes mit vielleicht 500 bis 1'000 Einwohnern, war dies nicht der Fall.

Städte wurden meist an Verkehrsknoten der wichtigen Handelsrouten gegründet. Dies wiederum gleichermaßen von den weltlichen, wie auch den kirchlichen Grundherrn. Meist befand sich daher bei, oder in einer Stadt entweder eine größere Burg oder ein Kloster. Mittelalterliche Städte waren meist auch stetige Baustellen. Es wimmelte von Holzkränen, Gerüsten und Handwerkern, welche unablässig neue Häuser, Mauern, Tore oder Wälle bauten oder vergrößerten. Die größten Baustellen waren dabei die Kirchen, Kathedralen oder gar ein allfälliger Dom, an denen teils über Generationen stets gebaut wurde und manchem Handwerker in den Bauhütten oft lebenslang Arbeit boten. Manche zeitgenössische Chronisten verglichen das pausenlose, quirlige Treiben in den Städten, welches für Außenstehende kaum zu durchschauen war, mit dem sündigen Babel in der Bibel. Kritiker bezeichneten sie auch als Ausgeburt der Sünde, als fauliger Sammelplatz für Lotterleben, Luxus und Eitelkeit. Nirgends trafen Reichtum und Armut so frontal aufeinander, wie in einer Stadt. Auf der Straße der Bettler und in den noblen Häusern die reichen Bürger, welche mehr und mehr den Lebenswandel von Adligen annahmen.



In der ***Schweiz*** des 13. Jahrhunderts waren die Unterschiede zwischen Stadt und Land wesentlich kleiner, als im umliegenden Europa. Das Bevölkerungswachstum auf dem Land war dazumal größer als in den Städten, da dieses vor allem auf der Zuwanderung beruhte. Die somit bestehenden Verwandtschaften zwischen Stadt- und Landbewohnern, die kleine Größe der meisten Städte, deren Einwohner oftmals ebenfalls Landwirtschaft betrieben, der offene Zugang zu Bürgerrechten und die hohe Fluktuation in Bürgerschaften selbst größerer Städte wie Freiburg, Luzern oder Basel bewirkten gesamthaft, dass sich bis um 1500 nur käumlich grundsätzliche Gegensätze zwischen ländlicher und städtischer Mentalität herausbildete.

Der Markt / Kaufleute und der Fernhandel

In den Städten und größeren Dörfern fand, meist einmal pro Woche, ein Markt statt. Dort verkauften Bauern der Umgebung, reisende wie ansässige Kaufleute ihre Waren. Oftmals wurden in Städten die verschiedenen Waren auf jeweils speziellen Plätzen angeboten, wovon noch Heute so mancher Straßenname zeugt. Es wurden jeweils Stände für die Reicheren Handelsleute aufgebaut, denn feste Läden in den Häusern kannte man damals noch nicht, die Ärmeren, meist Bauern der Umgebung, begnügten sich mit den freien Flächen dazwischen. Zur Unterhaltung des staunenden Publikums, führten Gaukler ihre Kunststücke aus Akrobatik und Komik vor. Auch Spielleute unterhielten das Publikum mit ihrer Musik und vereinzelt wurden auch exotische Tiere aus fernen Ländern, zumeist Kamele, vorgeführt.

Reisende Kaufleute brachten zu diesen Märkten ihre edlen Kostbarkeiten aus fernen Ländern. Darunter beispielsweise Gewürze und Farben aus Indien, Seide aus China und andere orientalische Luxuswaren. Über Byzanz, die Donauländer oder über Russland und die Ostsee gelangte die kostbare Fracht in das deutsche Reich. Sie kauften hier wiederum Leinenwebereien, Eisenerze und Schmiedeprodukte auf, welche sie dann in die andere Richtung exportierten. Ein weiterer Zweig war der Sklavenhandel, wobei hier nicht nur Sklaven aus fremden Ländern verkauft wurden, sondern durchaus auch Kinder, welche während der Reise aufgesammelt wurden. Die Kaufleute reisten, da sie immer wieder von Straßenräubern überfallen wurden, mit bewaffneten Eskorten und später auch in Gruppen, wie die orientalischen Karawanen. Aus diesen Gruppierungen entstand beispielsweise auch die heute noch bekannte, damals sehr mächtige ***Hanse***.

Nebst dem Transport auf der Strasse nutzte man auch Schiffe auf den kleineren und großen Flüssen. Auch hier waren Zollstellen, neben den mächtigen Wassermühlen, Hindernisse für die Kaufleute. So lauerten am Rhein etwa alle zehn, an Elbe und Donau alle fünfzehn Kilometer ein Zöllner. So kam es, dass sich Waren auf dem Schiff von Koblenz nach Ehrenfels um das Doppelte verteuerten. Auch gab es eine rege Küstenschifffahrt auf den Meeren rund um Europa. Zwar kannte man bereits im 13. Jahrhundert den Kompass, da er jedoch von den Seeleuten als Teufelszeug verteufelt und gemieden wurde, orientierten sie sich zumeist an den Silhouetten der Städte oder Kirchtürmen am Ufer, exponierten Landmarken und dergleichen.

Die mittelalterlichen Masse

Die ältesten Masse sind Fuß, Arm (Elle) und Daumenbreite (Zoll), Becher und Eimer, also alles Einheiten, die jederzeit zur Verfügung standen. Im Mittelalter entwickelten sich daraus jedoch komplizierte Maßsysteme. Fast jedes Gewerbe benutzte seine eigenen Masse und verschiedene Materialien wurden mit verschiedenen Einheiten gemessen. Bereits im Altertum erfolgte eine genaue Festlegung der Masse durch den jeweiligen Herrscher, das heißt, seine Körpermasse wurden als Normmaß für verbindlich erklärt und hatten in seinem Herrschaftsgebiet absolute Gültigkeit. Man fand sie zum Beispiel oftmals in Kirchenmauern eingeritzt, damit ein Jeder sich danach orientieren konnte, denn andere Maßeinheiten zu benutzen war strengstens verboten.

Der ***Fuß***, als eines der ältesten Masse für die Distanzmessung, entspricht in etwa der durchschnittlichen Länge eines männlichen Fußes, also circa 30 heutige Zentimeter. Die nächstgrößere Maßeinheit wäre der ***Schritt***, welcher drei Fuß entsprach, also etwa 1 Meter. Eine weitere, mittelalterliche Distanzangabe war die ***Wegstunde***, also der Strecke, die ein Erwachsener Mann innert einer Stunde zurücklegen konnte, etwa 5 Kilometer. Die ***Elle***, als Maß für Seil-, Stoff- oder auch Waffenlängen, entspricht der Distanz zwischen Ellenbogen und dem Handgelenk und nennt sich daher auch nach dem gleichnamigen Knochen. Es ist hier also etwa eine Länge von gegen 30 Zentimetern. Es finden sich jedoch auch Aufzeichnungen, welche von bis zu 50 Zentimetern sprechen. Die ***Daumenbreite*** wiederum nennt schon im Namen worum es ging, die Breite eines Daumens eben, was 1-2 Zentimetern entspricht. Ein weiteres Längenmass war die ***Hand*** / ***Handbreite***. Sie entspricht in etwa 7 heutigen Zentimetern und war in vier Fingerbreiten unterteilt. Auch fand der Fuß nicht nur bei Distanzangaben Verwendung. Auch in der Waffentechnik, oder bei Größenangaben von Personen wurde zumeist der Fuß als Maß verwendet.

Der ***Klafter*** wiederum ist ein Hohl- oder Umfassungsmaß, welches beispielsweise in der Holzwirtschaft noch Heute Anwendung findet. Es entspricht der Distanz von der Nasenspitze bis zur Fingerspitze einer ausgestreckten Hand, also in etwa 1,5 heutigen Metern. Die Distanz von Fingerspitze zu Fingerspitze wurde als ***Rute*** bezeichnet und entsprach in etwa 3 heutigen Metern. Das ***Joch*** wiederum ist ein Flächenmass, welches auch ***Jochacker*** oder ***Juchart*** genannt wurde. Es entspricht jener Fläche Acker oder Feld, dass mittels eines Gespannes (Joch) Ochsen, an einem Tag gepflügt werden konnte, also etwa eine halbe Hektare. Um ihre Tiere wie Pferde und Maulesel zu beladen, nutzten die Säumer einheitliche Fassgrößen. Ein solches Fass nannte man dann einen ***Saum***.

Eine Umrechnung in heutige Gewichte ist hier leider, mangels Referenzwerten, nicht möglich.

Ein größeres Handelsgewicht war die ***Tonne***. Gemeint war damit ein Fass, welches jedoch örtlich mit erheblichen Differenzen berechnet wurde. So ergab eine Tonne Butter in Hamburg ein Gewicht von 224 Pfund, also etwa 108.5 heutige Kilogramm, in Bremen jedoch nur 216 Pfund.

Der Wald

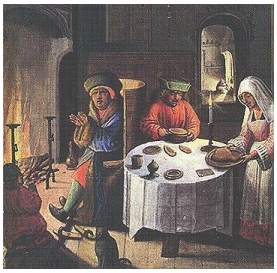
Ein Wald war für die Menschen im Mittelalter immer in der Nähe. Die Dörfer, Burgen, oder auch Städte waren von Wäldern umgeben. Sie boten den Menschen Nahrung durch Tiere, Pilze oder Beeren, sowie Holz zum Häuserbau, heizen oder kochen, sowie für Zäune, Bretter, Schindeln, Fässer, Räder oder ganze Wagen. Der Wald war aber auch eine Gefahr für Jene, die sich zu tief hinein wagten. Man konnte sich problemlos darin verirren, gefährlichen Tieren wie Wolf und Bär zum Opfer fallen, oder von Räubern überfallen werden. Doch bot der Wald auch Steine für den Bau, Eisen, Steinkohle oder Eichenrinde, und nicht zuletzt auch Platz für Köhlereien.

Wohnung, Haus und Burg

Ein zeitgenössischer Ausspruch lautete: *„ gut gebaut ist eyn Haus, das nicht von drey Mannen umgerissen werden kann.“* Ein einfaches, mittelalterliches Bauernhaus war aus Stroh, Lehm und Holz gefertigt. Höchstens für das Fundament wurde Stein verwendet. Jede Region hatte ihre eigene Bauweise. So waren im altsächsischen Haus Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem mächtigen Strohdach vereint, während sie im fränkischen Haus getrennt und um zwei oder gar drei Seiten eines abgeschlossenen Hofes verteilt waren. Zumeist bestanden die einfachen Bauernhäuser des Hochmittelalters aus einem einzigen Raum mit einem Loch in der Decke als Rauchfang.

Die Dächer waren mit Stroh, Schilf oder Schindeln gedeckt, wobei auf den Schindeln oftmals Hauslauch gepflanzt wurde, welcher gegen Blitzschlag schützen sollte. Rohes Balkenwerk bildete das Grundgerüst, welches mit dem Gemisch aus Ästen, Stroh und Lehm verfüllt wurde. Kleinere Ritzen wurden auch nur mit Moos verstopft. Die Türen saßen nicht in eisernen Angeln, sondern waren mit Lederriemen an den Wänden befestigt. Das Tageslicht fiel durch Luken in den Wohnraum, welche bei Nacht, Regen oder Schnee mit Weidengeflecht, Holzgittern oder Schweineblasen, bei reichen Bauern auch mit dünnen Hornplatten verschlossen wurden. Der Fußboden bestand aus zumeist gestampftem Lehm, denn Holzdielen waren teuer und daher meist nur in den oberen Etagen der Stadthäuser zu finden.

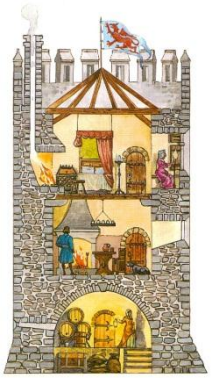
Auch die Häuser in der Stadt waren in der gleichen Bauart gefertigt. Der größte Unterschied zu einem ländlichen Bauernhaus bestand darin, dass ein Haus in der Stadt zumeist mehrstöckig gebaut wurde. So befanden sich im Erdgeschoss die Stallungen für die Tiere, die Küche, die Lagerräume der Händler und Kaufleute oder die Werkstätten der Handwerker. Diese dienten auch dem Gesinde des Hauses als Schlafräume. Im ersten Obergeschoss befand sich die Stube des Hausherrn, in der er Gäste und Kunden empfing und im zweiten Obergeschoss die Schlafräume seiner Familie.



Die ***Einrichtung*** von Bauern-, wie auch städtischem Haus bestand aus einem großen Tisch, dessen Größe so ausgelegt war, dass alle zur häuslichen Wirtschaftsfamilie gehörenden an ihm Platz fanden. Als Stühle diente zumeist der dreibeinige Bock, welcher von den reicheren Bauern oder Bürgern auch mit bunten Kissen belegt sein konnte. Ein offener Herd, in der Stadt auch ein Kamin, diente zum heizen und kochen. Als Essgeräte dienten hölzerne Löffel, welche bei Reicheren auch aus Horn gefertigt sein konnten, sowie dem Messer des Hausherrn, der dieses immer bei sich trug. Eine Gabel kannte man damals noch nicht. Das zweite, große Hauptmöbel war das Bett. Man saß darauf und schlief darin. Es war ein hölzernes, pritschenartiges Gestell, belegt mit etwas Stoff, Matratzen aus mit Stroh gefüllten Leinensäcken und vielleicht Fellen als Decken. Wenn das Bett der vielköpfigen Familie nicht genügend Platz bot, so schlief man auf den Bänken oder auch auf dem Boden. Die Notdurft wurde im Freien verrichtet, denn eine Toilette kannte man dazumal noch nicht.

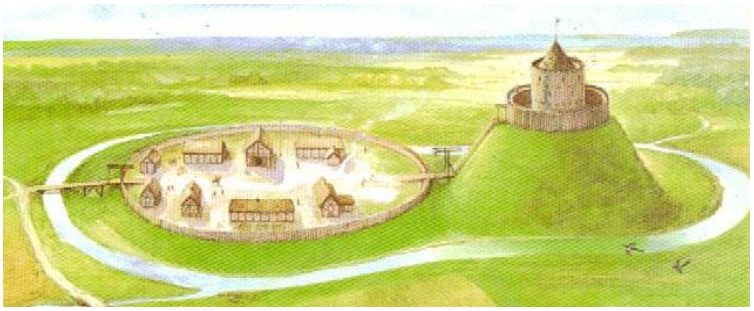
Bei einer Burg sah dies nicht anders aus. Oftmals waren nur die Umfassungsmauern, sowie der Burg- oder Bergfried genannte Fluchtturm, aus Stein gebaut. Ab dem 12. Jahrhundert wurden die Burgen bevorzugt auf Hügeln und Bergkuppen erbaut, um so den jeweiligen Stand und Herrschaftsanspruch der Burgherren schon von weitem sichtbar zu machen. Da diese großen Gebäude im Winter jedoch mehr schlecht als recht beheizbar waren und auch der Zugang zu ihnen sich meist beschwerlich gestaltete, dienten viele Burgen meist nur als Flucht- oder Wehranlage, sowie als Repräsentativbauten für Empfänge, Feste, Turniere und dergleichen mehr. So hatten viele Adlige ihren eigentlichen Wohnsitz im Dorfe oder in der Stadt und ließen sich dort ein etwas luxuriöseres Haus bauen. Nur die vom niederen Adel errichteten Rodungsburgen oder Wohntürme wurden dabei ganzjährig von ihren Herren bewohnt, hatten sie doch auch meist nicht genügend Geld um sich eine Burg und ein Haus leisten zu können.

Der Alltag auf dem Adelssitz



Auf dem kleinen Adelssitz, eines einfachen Freiherrn, unterschied sich das Leben nur unmerklich von dem eines freien Bauern oder Bürgers. Das normal übliche Essen, wie Getreidebrei aus Gerste oder Hafer zum Frühstück und Brot zum Mittag und Vesper. Am Abend konnte sich dann jedoch der Edelmann ein etwas besseres Essen leisten. Geflügel, Pökelfleisch aus der Vorratshaltung und dazu reichhaltigere Gemüsebreie sowie reichlich Brot. Auch das Brot unterschied sich von dem des einfachen Volkes. War es doch zumeist aus Weizen, Gerste oder Roggen gebacken, während sich die Unfreien zuweilen mit Broten aus Mehl von geschälten Hülsenfrüchten wie Bohnen, Erbsen und Hirse oder gar aus getrockneten Pilzen begnügen mussten. Doch waren die Arbeiten auf dem Hof dieselben, wie auf jenem des freien Bauern.

Beim den Adelssitzen ***unserer Herren*** können wir davon ausgehen, dass es sich dabei um kleine Rodungsburgen, so genannte Motten - vergleichbar mit der Abbildung unten, handelte. Sie dienten zum einen den Herren als Wohnhaus, sowie im Bedrohungsfall der Bevölkerung der umliegenden Bauernhöfe als Fluchtort. Entgegen der heute oftmals vorherrschenden Meinung war das Leben auf einer Burg keinesfalls so behaglich. Nur im Sommer war es in der gesamten Burg angenehm warm. Im Winter besaßen in der Regel nur die von der Burgherrin bewohnte Kemenate sowie der große Saal, in welchem die Gäste empfangen und bewirtet wurden, jeweils einen offenen Kamin. Fenster aus Glas gab es im Mittelalter nicht und die Böden aus gestampftem Lehm waren kalt. Die Betten verhängte man mit dicken Vorhängen um sich vor der Zugluft zu schützen, derweil das Gesinde auf Stroh in den Stallungen, oder in den Werkstuben schlief.



Nebst den ***Arbeiten*** auf dem Hof, hatte der niedere Edelmann zumeist auch noch Pflichten gegenüber seinem Lehns- und/oder Landesherrn. Dies konnten ministeriale Dienste an dessen Hof, Kriegsdienste, oder auch rein repräsentative Verpflichtungen sein. Während der Burgherr den gestellten Aufgaben seines Lehns- und/oder Landesherrn nachkam und so oft nicht zu Hause war, organisierte die Burgherrin die Abläufe und Arbeiten. Während das Gesinde die schwere Haus-, Garten- und Landarbeit erledigte, widmete sich die Edeldame zumeist der Handarbeit. So fertigte oder flickte sie beispielsweise die Gewandungen, organisierte den Ver- und Einkauf von Gebrauchsgütern und Handelswaren, daneben versorgte sie zudem noch die eigenen Kinder.

Die alltäglichen Freizeitbeschäftigungen

Für die einfachen Bauern und Bürger, geschweige denn für die Unfreien, gab es im Mittelalter kaum größere Freizeitaktivitäten, bestand doch ihr gesamtes Leben aus Arbeit - arbeiten für Haus und Hof, Grund- und/oder Landesherr. Einzig der ***Wochenmarkt*** mit seinen Attraktionen, kirchliche Feste und Feiertage oder Hochzeiten boten Gelegenheiten dazu. Das ***Würfel- oder Kartenspiel*** war die dabei am meisten verbreitete Art aller bekannten Freizeitbeschäftigungen.

Wenn die Edelleute hingegen nicht gerade dem Aufruf ihres Lehnsherrn oder Landesfürsten in einen Krieg folgen mussten, oder gar in eigene Fehden und Kämpfe mit ihren Nachbarn verwickelt waren, gab es für sie eine ganze Reihe von Vergnügungen, denen sie und ihre Damen nachgehen konnten.

Besonders beliebt war hierbei die ***Jagd***, wobei man zwischen Pirsch-, Hetz-, und Falkenjagd unterschied. Gejagt wurde vom kleinen Hasen bis zum großen Bären jegliches Getier, wobei dazu auch Fallgruben gestellt, mit Ästen und Zweigen getarnt, oder Netze ausgelegt wurden. Auf der Falkenjagd, welche besonders bei den edlen Damen beliebt war, wurden die verschiedensten Vögel sowie Kleintiere wie Hasen und dergleichen erlegt. Statt fand die Jagd im herrschaftlichen Forst, dessen Betreten der übrigen Bevölkerung unter Androhung drakonischer Strafen verboten wurde. Zudem hatten Bauern kein Recht das Wild zu vertreiben, selbst wenn es sich auf ihre Felder begab und die junge Saat fraß oder niedertrampelte. Falls das zu erlegende Wild während der Jagd auf die bäuerlichen Äcker flüchtete, wurde es dort weiter gehetzt, egal wie die Felder anschließend aussahen. Außerdem wurden durch die Adligen, nur um die Jagdgebiete noch zu erweitern, den Bauern Grundstücke, Weiden und Ackerflächen genommen. So war in England während des 12. Jahrhunderts zum Beispiel die Hälfte allen Landes zum herrschaftlichen Forst erklärt worden.

Der ***Fischfang*** hingegen fand bei den Adligen des frühen 13. Jahrhunderts meist keinen Anklang. Diesen ließen sie durch ihre Diener und Knechte erledigen. Einzig an den Ufern der Meere nutzte man den Fischfang, jedoch nie als Art der Freizeitvergnügung.

Nach solchen Jagdveranstaltungen wurde, im wahrsten Sinne des Wortes, fürstlich gespeist. Zum ***Festgelage*** wurde das erlegte Wild mit verschiedensten Saucen, Brot, Früchten und in kleinem Rahmen Gemüse serviert. Als Unterhaltung spielten während dem Essen Musikanten und Gaukler präsentierten ihre Kunststückchen von Akrobatik, über Komik bis zu dressierten Wildtieren. Auch Geschichtenerzähler wurden geschätzt. Nach dem üppigen Essen entfernte die Dienerschaft das Mobiliar und es wurde zum ***Tanz*** aufgespielt, wobei eher langsame Tänze wie die Polonaise oder Reigentänze bevorzugt wurden, zu denen man auch stets mitsingen konnte. Grundregel beim Tanzen im Hochmittelalter war zudem, dass sich die Tanzpartner/-innen stets nur mit den Fingerspitzen berührten. Trotzdem konnte die hohe Geistlichkeit nicht von der Harmlosigkeit des Tanzens überzeugt werden. So meinte zum Beispiel der geistliche Konrad von Megenberg:

„In neuester Zeit vertreibet die Flöte mit der Trompete gemeinsam mit ihrem Krach die sittsame Fiedel von den Festen, und zu lautstarkem Getöne springet die Mädchenschar um die Wette, indem sie wie die Hirschkühe ihre Hinterkeulen dar grob und gar unsittlich bewegen.“

Auch den ***Geschichtenerzählern*** lauschte man nach dem Mahl erneut gerne, oder vergnügte sich bei ***Würfel- und Brettspielen***. Die Würfelspiele, welche in den Kreuzzügen als Glücksspiele in Mode gekommen waren und schon im dritten Kreuzzug für einfache Krieger und Seeleute verboten wurden, da sie oftmals zu deren völligen Verarmung führten, waren ebenso beliebt wie Schach, Dame oder TricTrac.

Wen es von den Gästen nach draußen zog, der konnte im Burggarten beim ***Steinstoßen***, beim ***Boule- oder Bocciaspiel*** oder einem, dem heutigen ***Cricket*** ähnlichen Spiel Zerstreuung finden. Auch das heutige Badminton, oder eben ***Federball***, fand vor allem unter den edlen Frauen des Mittelalters großen Zuspruch. Als steter Spielverderber versuchte sich immer wieder die Kirche, welche das Tanzen und Spielen verbieten wollte und diese Verbote sogar durchbrachte. Auf Seiten der Adligen jedoch scherte man sich nur wenig darum und genoss das Leben in vollen Zügen, konnte doch Morgen schon der Ruf zum letzten Gefecht, durch den Lehns- oder Landesherrn erfolgen.

Musik, Theater, Kunst, Spiele und Unterhaltung

Die Bauern hörten gerne ***Musik***, meist bei ihren Festen, an denen mit Sackpfeife, Schalmeien oder Drehleier zum Tanz aufgespielt wurde. Reichere Bürger genossen Musik auch gerne beim Bad oder auch zum Essen. ***Minnesänger*** fanden jedoch meist nur in Burgen, beim Adel, gehör. Dies vielleicht auch, weil viele der Minnesänger selbst von Adel waren und sich für den einfachen „Pöbel“ zu gewählt ausdrückten.

Ein ***Theater***, wie wir es Heute kennen, existierte im 13. Jahrhundert noch nicht. Dafür gab es die wandernden ***Gaukler und Possenreißer***, welche sich auf wackligen Jahrmarktbühnen über Gott und die Welt lustig machten. ***Mysterienspiele*** wurden vielfach von den Einwohnern selbst inszeniert und in der Kirche, auf dem Rathaus- oder Domplatz aufgeführt. Auch ***Passionsspiele*** fanden in verschiedensten Ortschaften statt. Dabei konnte es durchaus auch geschehen, dass der wieder auferstandene Jesus im Garten Gethsemane auf Maria Magdalena trifft und diese äußerst komödiantisch, mit einer Salbenkrämermaske verkleidet, foppte. In der darauf folgenden Pause wiederum wurden dann auch oftmals entsprechende Salben an das Publikum verkauft – Unterbrecherwerbung wie bei uns im Fernsehen, also keine heutige Erfindung! Feinsinnige Themen spielten in der damaligen Zeit keine wirklich große Rolle. Gut gegen Böse, deftig und mit Kraftausdrücken durchsetzt, slapstickartige Komödien, damit begeisterte man das Publikum. Satirisch-komische Darstellungen von Regierenden und Klerikern, dass konnte zwar dem einen Gaukler den Kopf kosten, doch dem Anderen einen großen Lohn im Hut bedeuten.

Auch ***die öffentlichen Hinrichtungen*** wurden oftmals zum schauderhaften, unterhaltenden Spektakel. Hängen, rädern, ausweiden, kochen im Wasser oder Öl, vierteilen oder verbrennen auf dem Scheiterhaufen… Das Mittelalter kannte vielerlei Strafen. Ebenso beliebt wie die Hinrichtungen waren Turniere, Gottesurteile und dergleichen.

Künstler wie ***Bildhauer oder Maler*** waren im Mittelalter vor allem für kirchliche Motive gefragt. Anderweitige Motive, wie wir sie aus der Antike kennen waren nicht sehr populär und wurden auch durch die Kirche immer wieder verfemt. ***Architekten*** bauten beeindruckende Kirchen und Kathedralen. Ihre Baukunst war – und ist heute noch – weithin sichtbar. Doch wurden ihre Namen, meist aus Eifersucht ihrer Auftraggeber, nirgends erwähnt. Der eigene Architekt sollte für niemand anderes ein solch herrliches Bauwerk errichten. Denn im Mittelalter konkurrierten die mächtigen Landesherren und Städte miteinander, um den größten und schönsten Kirchenbau.

Die wenigsten einfachen Menschen konnten sich damals auch nur ein Gemälde leisten. Sie bestaunten diese vornehmlich in den Kirchen. Dies änderte sich erst, als Johannes Gutenberg um 1450 den ***Buchdruck*** erfand. So wurden ab dann illustrierte Flugblätter hergestellt, welche vom einfachen Volke zuweilen an die Wände ihres Eigenheimes gehängt wurden. Auch fanden sich in diesen Flugschriften und den neu erscheinenden Bücher auch andere, als nur kirchliche, Bildmotive. So findet man im Buch „Der Rosenroman“ von Jean de Meung, welches damals als das größte Skandalbuch seiner Zeit galt, nebenstehendes Motiv über die Fleischeslust…

In gleichem Masse wie Heute, wurde auch im Mittelalter gerne gespielt. ***Kartenspiele***, ***Würfelspiele***, verschieden Versionen von Boccia oder Kegeln, alles im Mittelalter bereits bekannt. Wie Heute konnte auch damals schon beim Karten- oder Würfelspiel sehr viel gewonnen, aber auch alles verloren werden. Gespielt wurde überall, ob im Freien, in der Schenke, Gaststube, sogar auf den Friedhöfen. So ist aus dem Jahre 1267 bekannt, dass die Stadt Wien auf dem Friedhof St. Stephan das Würfelspielen verbot.

Auch waren in verschiedenen Regionen einfache Versionen des heutigen Fußballspiels, Tennis oder Federball bekannt. Hoch geschätzt wurde im Mittelalter jedoch vor allem der ***Zweikampf*** in jeder Form. Ringen, das Duell mit den Fäusten, der Wettstreit der Bogenschützen und als höchste Form ***das Turnier*** der Edelleute.

Das mittelalterliche Turnier

Durch den Gottesfrieden und durch andere den Frieden fördernde Erlasse und Verordnungen wurde dem adligen Herrn im 10. und 11. Jahrhundert untersagt, mit seinen blutigen Fehden, Raubüberfällen und Plünderungen weiterhin die Geistlichkeit und die städtische sowie bäuerliche Bevölkerung zu terrorisieren. Da die edlen, kriegerischen Herren jedoch ein großes Bedürfnis nach Kampf und Rauferei besaßen, soll ein Adliger Namens Geoffrey de Pruilly ein neues Fest erfunden haben. Bei diesem war es den adligen Rittern gestattet, sich mit ihren Gegnern kämpferisch zu messen. Aus Weiterentwicklungen dieses Spiels entwickelte sich gegen Ende des 11. Jahrhunderts das Turney, bei dem wie im Krieg in Verbänden und mit echten, gefährlichen Waffen gekämpft wurde.

Der Begriff ***Turney*** bezeichnete dabei sowohl die gesamte festliche Veranstaltung als auch ein dort abgehaltener, sehr rauer Reiterkampf, der einen Massenkampf darstellte, in dem es wie in einem echten Krieg zu und her ging. Oft waren die Turneygegner auch alte Feinde, die sich oft schon mehrmals in Fehden bekämpft hatten. Die Größe der Kampfverbände war dabei ganz unterschiedlich. So trat beispielsweise Herzog Leopold von Österreich im Jahre 1223 in Friesach mit 9 Fürsten und 397 Rittern gegen 8 Fürsten mit 300 Rittern an. Als Waffen waren für die Reiter Schwert und Streitkolben, für die Knappen Stöcke und Keulen erlaubt. Ziel des Turneys war es, die gegnerischen Truppen in die Flucht zu schlagen oder kampfunfähig zu machen. Von einer richtigen Schlacht unterschied sich das Turney lediglich in drei Punkten - Erstens wurden die Teilnehmer hierzu eingeladen, zweitens mussten beim Kampf bestimmte regeln eingehalten werden und drittens wurde für jede Partei ein Schutzbezirk abgesteckt, in dem die Fliehenden vor ihren Gegnern sicher waren.

Im Gegensatz zum Turney war der ***Buhurt***, welcher besonders in Deutschland große Beliebtheit erreichte, eher harmlos zu nennen. Es handelte sich hierbei meist um ein Schaureiten ohne Waffen, also um eine Parade zu Pferd, bei der die reiterischen Geschicklichkeiten der Teilnehmer im Vordergrund standen. Wie im Turney wurde im Buhurt in geschlossenen Verbänden geritten. Falls Waffen verwendet wurden, dann waren im Allgemeinen nur die Schilde erlaubt, mit denen man versuchte die Gegner abzudrängen oder vom Pferd zu stoßen. Natürlich blieben auch hier Knieverletzungen, Bein- und Armbrüche nicht aus. Auch Tote waren zuweilen zu beklagen, aber ihre Zahl blieb weit unter der, welche ein Turney oder ein Tjost forderten.

Beim ***Tjost*** handelt es sich um die heute bekannteste Form des ritterlichen Zweikampfes. Im Gegensatz zu Turney oder Buhurt handelt es sich hier um einen Einzelkampf, bei dem die Gegner mit ihren angelegten Lanzen aufeinander zureiten, um sich gegenseitig vom Pferd zu stechen, oder bei dem sie ihre Kräfte und Geschicklichkeit in weiteren Disziplinen, im direkten vergleich maßen.

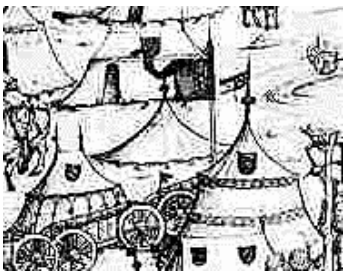
Aufgrund der immer zahlreicheren Toten, sowie einer massiven Intervention der Kirche, wurden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ***die stumpfen Waffen*** eingeführt. Die Spitzen der etwa 4,5 Meter langen und normalerweise gegen 10 bis 15 Kilogramm schweren Lanzen wurden durch gezackte Platten, Krönlein genannt, ersetzt und die Schwerter soweit abgestumpft, dass sie beim Gegner nur noch Beulen hinterlassen sollten. Zudem wurden meist bei der Einladung die zu absolvierenden Disziplinen bereits bekannt gegeben.

Das erste Turnier mit diesen „ungefährlichen“ Waffen fand im Jahre 1216 auf englischem Boden statt. Im Zuge dieser Reglementierung wurden für die Ritter bis ins 15. Jahrhundert auch spezielle Turnierrüstungen entwickelt, die sich von den Kriegsrüstungen vor allem durch ein massiv höheres Gewicht unterschieden und speziell auf die Turnierdisziplinen ausgerichtet waren. Noch im ausgehenden 13. Jahrhundert begannen auch verschiedene, größere Städte eigene Turniere zu veranstalten.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts verloren diese ursprünglich ritterlichen Veranstaltungen schließlich ihren kriegerischen Charakter und wurden, außer in Frankreich, zu bloßen Übungen im Umgang mit den Waffen degradiert.

das Reisen

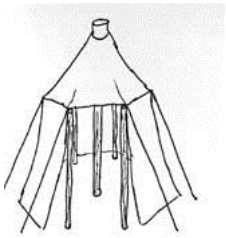
Die Edelleute des Mittelalters reisten zum Teil gerne und oftmals auch viel. Wie auch beispielsweise unsere edlen Herren. So bereisten sie ihre verschiedenen Besitzungen, gingen auf eine ***Pilgerreise*** oder Wallfahrt und reisten im Auftrage ihrer Lehns- oder Landesherrn. Die oftmals geäußerte Meinung, dass die Adligen dabei mit Sack und Pack reisten, jeweils am Abend ein Zeltlager an einem leicht geschützten Ort erstellten muss hier ganz klar in Abrede gestellt werden. Normalerweise planten die Adligen ihre Reisen so, dass sie jeweils am Abend die Burg eines bekannten, befreundeten oder gar verwandten Adligen erreichten, um dort zu übernachten. Im Weiteren belegen verschiedene Studien, dass ansonsten hauptsächlich Herbergen, Gasthöfe, Gehöfte und Scheunen zur Unterbringung herangezogen wurden. Man bezahlte üblicherweise schon damals für seine Unterkunft in Friedenszeiten, und erzwang sich diese lediglich bei militärischen Auseinandersetzungen.



Für ***Zeltlager***, wie wir sie Heute von den Mittelalterveranstaltungen her kennen, bestand also eigentlich nur Bedarf, wenn keine Unterkünfte in festen Gebäuden mehr zur Verfügung standen, da sich allzu viele Adlige zu einem Feste, einer Prozession, einer Wallfahrt oder einem Turnier trafen. Dann wohnten die Adligen, vom höchsten Stand herab abgestuft, in der Burg sowie den übrigen festen Unterkünften, während die Überzähligen und das Gesinde außerhalb ein Zeltlager errichteten. Insofern stimmt die Darstellung eines Zeltlagers an einer mittelalterlichen Veranstaltung wieder mit der Geschichte überein, sollen sie doch jeweils ein großes Fest oder gar ein Turnier sein, zu welchem die Adligen des Lagers angereist sind.

Im Hochmittelalter des frühen 13. Jahrhunderts wurden häufig Zelte in so genannter Pavillonform, mit einem zentralen Mittelmasten ohne seitliche Stangen verwendet. Verbreitet waren auch zweimastige Versionen dieser Bauart sowie kegelförmige Zelte, welche ebenfalls in zweimastiger Ausführung Verwendung fanden. Während ein ***Pavillonzelt*** aus einer fast senkrechten Seitenwand und einem kegelförmigen Zeltdach bestand, wurde beim ***Kegelzelt*** die Zeltplane nur mit Heringen, kegelförmig von den Mittelmasten zum Boden hin abgespannt. Waren die Pavillon- und Zweimastzelte vorwiegend Eigentum reicherer, höherer Adliger, können wir davon ausgehen, dass die einfacheren zweimastigen Kegelzelte für den niederen Adel, in der einmastigen Version gar hauptsächlich als Lager und der Unterbringung des Gesindes dienten, da für dieses normalerweise keine eigenen Zelte erbaut wurden. Diverse Abbildungen lassen darauf schließen, dass Zeltdach und Seitenwände der Pavillon- oder auch ***Speichenradzelte*** voneinander getrennt waren. Zum aufstellen wurde der Mittelmast mit dem Zeltdach aufgestellt, abgespannt und anschließend erst die Seitenwände eingehängt. In welcher Art das Zeltdach aufgebaut war, lässt sich jedoch nur noch vermuten. Beim vergleichen verschiedenster Abbildungen kommt man jedoch zum Schluss, dass es mit Sicherheit viele verschiedene Varianten gab. Die gängigste Erklärung und heute auch meist Nachgebaute ist das Speichenrad.

Hierbei spannen Speichen aus Holz das Zeltdach vom Mittelmast her nach außen. Dann wird die Seitenwand am Rand des ‚Rades' eingehängt und das Dach darüber gezogen und ebenfalls eingehängt. Da jedoch die Zelte in den historischen Quellen meist ungenau und nur von Außen abgebildet sind, sowie auch nur spärliche Erklärungen zu Aufbau und Ausstattung überliefert sind, könnten Pavillonzelte, welche in vieleckiger Ausführung dargestellt sind, durchaus auch mit „Außenstangen" gebaut worden sein. Diese Bauart hätte den großen Vorteil, dass sie weniger Personal erfordert, können solche Zelte doch durchaus von nur ein bis zwei Personen aufgebaut werden. Viele der Abbildungen zeigen naturfarbene Zelte. Es finden sich jedoch auch immer wieder Abbildungen mit mehr oder weniger reich verzierten Zelten in den unterschiedlichsten Mustern. Da in der damaligen Zeit das bedrucken von Stoffen nicht bekannt war, mussten also die Muster mittels verschieden eingefärbten Stoffbahnen gefertigt werden, was die Zelte sehr teuer gemacht hat. Für die Innendekoration kamen dann oftmals mitgebrachte, mit diversen Mustern reichlich verzierte, gewebte „Wandteppiche" aus feinster Wolle oder Leinen zum Einsatz, welche am Außenrand des Speichenrades eingehängt wurden und freihängend, wie auch abgespannt, als Innenwand wie eine heutige Tapete dienten.



Für Knechte und Mägde wurden in der Regel <u>keine</u> Zelte erstellt. Diese schliefen unter dem Wagen, mit einer einfachen Decke unter freiem Himmel oder, wenn es ihnen gestattet wurde, im Materialzelt.

Die Rolle der Frau im 13. Jahrhundert

Eine Familie im Mittelalter, egal ob einfach oder von Adel, bestand meistens aus 4-6 Personen. Der Mann nahm, ob einfach oder von Adel, mit Unterstützung der Kirche die vorherrschende Position ein und war somit das Oberhaupt der Familie. Als Hausherren besaßen die Männer sowohl die personenrechtliche Gewalt über alle Familienangehörigen, als auch die sachen- und vermögensrechtliche Verfügungsgewalt über den gesamten Familienbesitz, inklusive der Besitztümer ihrer Ehegattin und der Kinder. Das bedeutete, dass die unmündige Ehefrau und die unmündigen Kinder, die dem Schutz – der so genannten ***Munt*** – des Ehemannes und Vaters unterstanden, vor Gericht nur von diesem vertreten werden konnten. Der Hausherr hatte seinerseits wiederum auch für die Vergehen seiner Familienangehörigen allein zu haften und sich für deren Rechtsansprüche einzusetzen. Selbst mündige Söhne des Hausherrn mussten sich der Muntgewalt ihres Vaters – wenn auch eingeschränkt – so lange fügen, bis sie das väterliche Haus verließen und einen eigenen Hausstand gründeten.

Das Los der Frauen änderte sich hingegen nie! Aus der Muntgewalt ihres Vaters gelangten sie direkt in diejenige ihres Ehemannes. Falls ihre Gatten starben, hatten sie sich wieder in die Muntgewalt ihres Vaters, des ältesten, männlichen Verwandten väterlicherseits, oder in die Muntgewalt des ältesten, schon mündigen Sohnes zu begeben. So waren die „Hauptfunktionen“ einer Frau, für einen gesunden, möglichst männlichen Nachkommen zu sorgen und durch eine politisch kluge Hochzeit verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen Adelsfamilien zu knüpfen, Bündnisse zu festigen oder gar Feindseligkeiten zu beheben.

Ob von Adel oder einfache Bauersfrau, die arbeiten im Haushalt waren immer dieselben. Einzig bei höheren Adligen konnten sich die Frauen auf ihre Handarbeiten oder Freizeitaktivitäten konzentrieren. Von einer Frau wurde die absolute Treue ihrem Gatten gegenüber verlangt, während er sich – ohne größere Konsequenzen befürchten zu müssen – mit beliebig vielen Geliebten einlassen konnte. Auch in der Politik hatten die Frauen keine Rechte. Obwohl es da einige Ausnahmen gibt, wie beispielsweise „Elisabeth von Wetzikon“ – welche als Fürst-Äbtissin der Fraumünsterabtei Zürich, die wohl mächtigste Frau gewesen ist, die die Schweiz bisher gesehen hat.

Die Hochzeit

Oft mussten die Bauern, und nicht nur die Unfreien, die Einwilligung des Lehns- oder Grundherren einholen, wobei dieser sich dann jeweils auch noch auf das ***Lex primae Noctis*** – „das Recht der ersten Nacht“ berufen konnte, was für die junge Braut bedeutete, dass sie ihre Hochzeitsnacht mit ihrem Lehns- oder Grundherren verbringen musste. Ein junger Bauer konnte jedoch nicht einfach hingehen und um die Hand eines Mädchens anhalten. Als Unfreier oder Leibeigener konnte er beispielsweise auch durch seinen Herrn verheiratet werden. Als Adliger, oder Sohn freier Bauern, konnte er durch seine Eltern versprochen werden, oder aber die Eltern des Mädchens fanden ihn ihrer Tochter nicht würdig genug. Stimmten die Eltern des Mädchens dem Antrag eines Jünglings zu, erfolgte die ***Beschau***. Die Eltern der Brautleute besichtigten gegenseitig ihre Höfe, wobei auf dem Hof der Braut alles ausgehandelt wurde, vom Austrag der Eltern, über Besitzanteile bis zur Mitgift. Der ***Verspruch*** mit Handschlag war die Verlobung. Nun übergab der Bräutigam seiner Braut einen Ring als Unterpfand für die Rechtskraft des Verlöbnisses.

Auf den Verspruch folgte die Hochzeit. Das herrichten von Brautkleid und Aussteuer beschäftigte oftmals den ganzen Hof oder Adelssitz. Ein ***Brautwagen*** wurde mit Ehebett, Bettzeug, Kisten, Kasten, Kommode, Wiege, Spinnrad und Stühlen beladen. Auf dem Wagen saß die Braut, begleitet von einer Näherin und einem Schreiner, daran angebunden lief eine Milchkuh, bei reicheren Bauern oder Adligen zuweilen auch ein Brautpferd. So reiste sie zum Hofe oder Adelssitz ihres Bräutigams. Die Hochzeiten konnten, je nach Vermögen der Eltern des Bräutigams, auch mehrere Tage dauern. Doch war dies nicht nur ein orgiastischer Ausbruch aus dem Alltagsleben, sondern auch die Freude über die neue Verwandtschaft, welche den eigenen Familienverband stärkte, ein Zugewinn an Solidarität, welcher das Überleben etwas leichter machen konnte. Naturkatastrophen, Brände, Überfälle und dergleichen waren nicht selten. Da war jede Hilfe wertvoll, denn selbst beim Kriegsdienst war es für einen Hoferben gut, einen Ersatzmann stellen zu können. Besitzstreitigkeiten blieben übrigens den einfachen, mittelalterlichen Brautleuten erspart. Denn eine einmal geschlossene Ehe konnte nicht aufgelöst werden.

Die verschiedenen Formen der Ehe im Mittelalter

Die gebräuchlichste und einzige von der Kirche anerkannte Eheform, im patriarchalisch geprägten Mittelalter, war die ***Muntehe*** – wobei der Begriff Ehe vom mittelalterlichen Wort ‚Ewa' abstammt, was soviel wie Gesetz oder Recht bedeutet. Zumeist war eine solche, vor allem beim Adel, ein reines Sachgeschäft zwischen zwei Familien. Da die Brautleute – vor allem aber die Frau – als Geschäftspartner zumeist ausgeschlossen waren, spielte ihr Wille keine Rolle, stellten sie doch lediglich das Vertragsobjekt dar. So lernten sich die Brautleute oftmals erst bei der Verlobung, oder gar erst bei der Trauung kennen. Nur in ganz seltenen Fällen konnten sie durch Tricks und Mucksereien der Heiratsplanung ihrer Eltern entgehen.

Der Begriff ***Friedelehe*** kommt von ‚friudiea', was soviel wie Geliebte heißt und schon deutlich zeigt, das Munt- und Friedelehe sich allein in Punkto Liebe beträchtlich unterscheiden. Diese Eheform beruhte auf der reinen Willensübereinkunft der Brautleute. Beide hatten den Wunsch sich zu vermählen, es handelte sich also um eine reine Liebesehe. Die eheliche Gemeinschaft wurde bei der Friedelehe nur durch die, teils öffentliche Heimführung und Bettbeschreitung begründet, Trauung und Übergabe eines Brautschatzes fielen weg. Auch wurden Friedelehen zumeist von standesgemäß ungleichen Brautleuten geschlossen. Doch schon im 9. Jahrhundert ließ die Kirche eine Verbindung mittels Friedelehe für illegitim erklären. Die Geistlichen hielten sie, da sie vor allem den adligen Männern die Möglichkeit zur Polygamie bot und wegen ihrer einfachen Auflösbarkeit zum ***Konkubinat*** erklären. Daher verloren alle Erbansprüche von Friedelehefrauen und deren Kinder ihre Gültigkeit. Nur durch reichliche Schenkungen zu seinen Lebzeiten konnte der Gatte/Vater die Zukunft seiner Familienangehörigen, aus einer Friedelehe, sichern. Auch gab es die Möglichkeit die Friedel- zur Muntehe werden zu lassen, indem sich die Eltern der Friedeleheleute bereit erklärten die Verbindung zu akzeptieren sowie Trauung und Übergabe des Brautschatzes nachholten. Trotz des kirchlichen Drucks überlebte diese Form der Ehe über die Jahrhunderte unter verschiedenen Namen und wird noch heute, eben als Konkubinat, von vielen Paaren gelebt.

Eine ***Kebsehe*** bestand zwischen einem Freien und einer Unfreien. Das Wort Kebse bedeutet Sklavin, da der freie Grundherr die sachenrechtliche Verfügungsgewalt über seine Unfreien besaß, also seine Knechte und Mägde nach seinem Willen verheiraten konnte. Es fiel ihm dadurch auch nicht schwer, seine Magd jederzeit zum Geschlechtsverkehr mit ihm zu zwingen, wobei diese geschlechtliche Verbindung zwischen Herrn und Magd Kebsehe genannt wurde. Kinder aus einer solchen Verbindung waren, wie auch schon die Kinder aus Friedelehen, väterlicherseits nicht erbberechtigt. Ihr Vater konnte jedoch zumindest ihre Rechtsstellung verbessern, indem er ihnen die Freiheit schenkt und sie so zu „freien Bürgern" machte. Hatte die Kebsehe für den freien Mann und die Unfreie kaum Konsequenzen, wurde eine Liebe zwischen einer freien Frau und einem unfreien Mann jedoch drakonisch bestraft. So wurde der Unfreie in der Regel sofort hingerichtet und die Frau ihrer Sippe, mit der Aufforderung sie ebenfalls zu töten oder als Sklavin zu verkaufen, übergeben. Nach dem fränkischen Recht konnte sie jedoch über ihre Sippe Einspruch erheben und ein gerichtliches Verfahren erwirken. „*man gab der Frouw Schwert und Spindel. So wählet sie das Schwert erklärt sie den Mann (*den sie liebte!*) zum Frouwenräuber und soll ihn selber richten. Wählet sie die Spindel, so soll sie als Unfreye verfallen ihm weyter zu Willen seyn.*"

Bei den ***Raub- oder Entführungsehen*** handelt es sich nicht um weitere Eheformen, sondern lediglich um eine bestimmte Art und Weise der Eheschließung. Obwohl diese verboten waren und auch streng bestraft wurden, war der Frauenraub - ob mit oder gegen den Willen der Frau - in der germanischen Zeit des Frühmittelalters weit verbreitet. In beiden Fällen wurde jedoch das Recht des „Munts" (Vormundes) der Frau und ihrer Sippe verletzt, was oftmals blutige Fehden nach sich zog. Da weder der Raub noch die Entführung der Frau eine ehebegründende Kraft besaß, hatte noch eine rechtsförmliche Eheschließung/Trauung stattzufinden.
Falls sich im Laufe der Zeit keine Einigung zwischen „Schwiegervater" und „Schwiegersohn" zustande kam, verlor die Frau durch diese Form der Eheschließung ihr gesamtes Verwandtenerbrecht.

Heiratsverbote

Ein absolutes Heiratsverbot bestand bei den Geistlichen, bei verschiedenen Erkrankten wie Epileptikern oder Insassen von Siechenhäusern, also meist Gebrechlichen die auf menschliche Hilfe angewiesen waren.

Ehen von Unfreien

Sowohl nach dem germanischen, wie auch nach dem römischen Recht, durften die Unfreien nicht heiraten. Erst mit dem fränkischen Recht der Merowinger konnten Unfreie, ab etwa dem 6. Jahrhundert, Ehen eingehen. Dies jedoch nur mit der Zustimmung ihrer Grundherren und unter Beachtung bestimmter Förmlichkeiten. Für die Grundherren war es am einfachsten, wenn beide unfreien Brautleute aus einer Grundherrschaft hervorgingen. Stammten sie jedoch aus verschiedenen Grundherrschaften, schied die Frau trotz ihrer Verheiratung und einem eventuellen Wegzug nicht aus ihrem angeborenen Hörigkeitsverhältnis aus. Schließlich wollte ihr Grundherr nicht eine Arbeitskraft verlieren und sie einem anderen Grundherren schenken. Darum wurde die Regelung getroffen, dass die aus einer solchen unfreien Ehe stammenden Kinder zwischen den Grundherren aufgeteilt wurden. Selbst die Kirche versuchte vergeblich, die schmerzliche Trennung von Familien durch den getrennten Verkauf von Eheleuten oder deren Kindern zu verhindern.

Das „Lex primae Noctis – das Recht der ersten Nacht“

Beim Thema Heirat und Mittelalter darf dieser Punkt natürlich nicht ausgelassen werden. Wer hatte also nun das Recht, mit der einfachen oder gar unfreien Braut die Hochzeitsnacht zu verbringen, der Bräutigam oder der Grundherr?

Es ist nicht überliefert, inwieweit die edlen Grundherren – übrigens auch die Geistlichen – von ihrem Recht gebrauch machten, in der Hochzeitsnacht den Bräutigam bei der Braut zu ‚vertreten'. Erhalten sind jedoch etliche Berichte, nach denen sich die Brautleute bei den Grundherren loskaufen konnten. Manche nahmen dafür Naturalien als Zahlung, andere wiederum Geld dafür. Geld, das im Laufe der Zeit typische Spottnamen wie ***Jungfernzins***, ***Stechgroschen*** oder -taler, Schürzenzins oder Hemdschilling bekam. Aber wenn man weiß, wie arm die damalige Landbevölkerung war, kann man sich vorstellen, dass die eine oder andere Braut dem jeweiligen Grundherrn wohl oder übel zu Willen sein musste, wenn dieser auf seinem Recht bestand.

Das Kloster

Das Leben in Demut, Enthaltsamkeit und Askese in den mittelalterlichen Klöstern war kein Zuckerschlecken – zumindest wenn die Mönche oder Nonnen den Tagesablauf gemäß ihren Regeln streng verfolgten. ***Ora et labora – bete und arbeite*** hieß es bei den Benediktinern. Diese durften, laut ihrer Ordensregeln, zum Beispiel nur vier Stunden schlafen. Ihr Tag begann mit einem Gottesdienst und danach, ab fünf Uhr früh, begann die Arbeit. Diese wurde nur unterbrochen durch Lesungen aus der Bibel, Gottesdienste und das einzige, gemeinsame Essen am Mittag. Rund acht Stunden am Tag waren für körperliche Arbeiten und das Studium reserviert, der Rest für Gottesdienste bis jeweils gegen Mitternacht.

Einzig zwischen Ostern und Pfingsten durften die Klosterbrüder, oder – schwestern, zwei Mahlzeiten zu sich nehmen, ansonsten mussten sie sich mit einer Mahlzeit, jeweils zur Mittagszeit, zufrieden geben. Dass es sich bei diesen Mahlzeiten nicht um ***Arme-Leute-Küche*** handelte, davon zeugen die minutiös geführten Rechnungsbücher der Klöster. Geflügel, Fisch, Fleisch, Gemüse und Brot. Die gesamte Palette der damaligen Küche stand den Köchen der Klosterküchen zur Verfügung. Neben verschiedenen anderen Annehmlichkeiten besaßen viele Aborte in den Klöstern schon früh eine Wasserspülung. Auch eigene Brunnen, ***Brauereien*** oder ***Weinberge und -kellereien*** gehörten zu den Besitzungen der Klöster. Generell waren die hygienischen Zustände in den Klöstern besser, als in den Dörfern oder gar Städten. Auch die medizinische Versorgung war, dank dem Wissen der Mönche, besser. So besaß fast jedes Kloster einen ***Kräutergarten***, aus deren Ernte die Mönche diverse Salben, Tränke und Mixturen zur Heilung verschiedenster Gebrechen und Krankheiten herstellten. Auch verfügten sie über das antike Wissen aus den Büchern, welches ihnen zur Macht über das unwissende Volk verhalf.

Es gab bereits im frühen Mittelalter erste geistliche Orden, welche ihre Klöster bauten. Die ***Benediktiner*** (528), ***Karthäuser*** (1084), ***Zisterzienser*** (1098)oder ***Prämonstratenser*** (1119), dann kamen während des ersten Kreuzzuges die Kreuzritterorden der „***Tempelherren***“ (1118), ***Johanniter*** und ***Lazariter*** (1120) oder des ***Deutsch-Ritterordens*** (1190) hinzu, um nur die Heute bekanntesten aufzuzählen, wobei die Jahreszahl in der Klammer das jeweilige Gründungsjahr des Ordens wiedergibt.

Haupteinnahmequellen der Klöster waren die Grundsteuern aus ihren oftmals immensen Ländereien, welche sie durch ***Vergabungen*** von Edelleuten erhielten. So war beispielsweise das Kloster Sankt Gallen während des frühem 13. Jahrhunderts der größte Grundherr in der heutigen Ostschweiz und dem angrenzenden süddeutschen Raum. Die Ordensbrüder betrieben Landwirtschaft, alle Arten von Handwerk und die Heilkunde. Im Mittelalter kamen dann die ***Wallfahrten*** hinzu. So wurden die Gründer der geistlichen Orden oftmals zu Heiligen erklärt und die Wallfahrt zu ihren Wirkungsstätten zur Christenpflicht erklärt. Auch fand im Mittelalter ein regelrechter ***Reliquien-Kult*** seinen Anfang, welcher in einem professionellen Handel von Reliquien aller Art, ob „Echt" oder nicht war den Kirchenoberen meist egal, seinen Höhepunkt fand.

Wissenschaft & Technik

Vieles an Wissenschaft und Technik, was den Menschen der Antike bereits bekannt war, ging beim Untergang des weströmischen Reiches verloren und kehrte erst mit den Kreuzrittern des ersten Kreuzzuges im 11. Jahrhundert nach Westeuropa zurück. Die ***erste europäische Maschinen-Ära***, also die Nutzung von Apparaten welche nicht von menschlicher oder tierischer Muskelkraft angetrieben wurden, beginnt mit der Wasserkraft, welche zunächst durch eine Vielzahl von Mühlen genutzt wurde. Dort wo kein Bach oder Fluss die Mühlräder drehen konnte, kamen innert kürzester Zeit die Windmühlen auf. Eine weitere Neuerung, welche wohl um das Jahr 980 in der Toskana erstmals umgesetzt wurde, war die Umwandlung der Drehbewegung der Mühlmechanik, in eine Auf- & Abbewegung. Mit dieser neuen Hammertechnik wurden die Schmieden, Spinnereien und Webereien modernisiert. So verlagerte sich die Produktion vielerlei Güter an die Bäche und Flüsse, und führte zur Gründung neuer, sowie der Erstarkung bestehender Ortschaften. Durch die Wind- und Wasserräder wurde ein regelrechter Mechanisierungs-Taumel ausgelöst. So hatte bereits im 12. Jahrhundert der Engländer Roger Bacon eine Vision eines Wagens, der ohne Pferde fuhr. Produktionsverbesserungen bringen im 13. Jahrhundert das mechanisierte Spinnrad, der Tritt- und Zugwebstuhl - alles Geräte, welche wahrscheinlich schon im alten Ägypten bekannt waren. So konnten in kürzerer Zeit mehr Leute mit allem Nötigen versorgt werden, was wiederum zu einer massiven Zunahme der Bevölkerung führte.

Das Eisen war ein wertvoller ***Rohstoff im Mittelalter***. Man verwendete es hauptsächlich zum schmieden von Waffen. Eiserne Bratpfannen wurden selbst bei Königen noch schriftlich als kostbares Inventar vermerkt. Die Gewinnung von Eisen zum schmieden war eine langwierige Angelegenheit. Um das Jahr 1010 soll es in der Oberpfalz schon eine erste Mühle mit einem Schmiedehammer gegeben haben, im Rheinland trieben um 1225 Wasserräder so genannte Pochhämmer an, welche das Erz zerkleinerten. Auch wurden die Wasserräder zum Antrieb der Blasebälge in den Schmieden verwendet. Dadurch wurde das Eisen billiger und die Bauern konnten sich einen eisernen Pflug oder eine eiserne Axt, die Kaufleute einen Wagen mit Eisenreifen an den Rädern leisten. Auch teilte sich der Berufsstand des Schmiedes. So gab es in den Dörfern den Dorfschmied, welcher Werkzeuge herstellte und die Pferde beschlug, während der Schmied in der Stadt vorwiegend Messer, Schwerter, Beile, Rüstungen, Nägel und Drähte herstellte.

Ein weiterer Zweig der damaligen „Wissenschaft" war die ***Alchemie***, welche vor allem im späten Mittelalter praktiziert wurde. Die Gier der Herrscher nach immer mehr Gold war unermesslich. Die Seefahrer begannen mit der Suche nach Gold in den fernen Ländern, die Alchemisten in ihrem merkwürdigen Töpfen und Gläsern. Mit chemischen Prozessen versuchten sie das wertvolle Metall aus billigeren Werkstoffen zu erschaffen, die sie in endlosen Versuchen mischten und erhitzten. Durch Misserfolge bei ihren Herren in Ungnade gefallen, endeten nicht wenige der Alchemisten als Hexer auf dem Scheiterhaufen, oder wurden durch ihre ungeduldigen Herren auf andere Weise hingerichtet.

Der ***Astronomie*** galt auch das Interesse der Kirche. Sie hütete dabei das Wissen der Antike, verfemte das Wissen welches durch Muslime in Outremer und auf der iberischen Halbinsel gelehrt wurde und errechnete derweil mit ihrer Hilfe die Tage der großen kirchlichen Feste, wie Ostern oder Weihnachten. Die ***Astrologie*** ihrerseits war für die Menschen im Mittelalter nicht nur ein heidnischer Aberglaube, wie es die Kirche zuweilen Glaubhaft machen wollte. Schließlich wurden die Sterne, Kometen und Planeten von Gott und seinen Engeln gelenkt und mit ungeahnten Kräften ausgestattet. So strahlten sie auf die Erde herab und lösten dort Dinge aus, welche für den normalen Verstand unerklärlich waren. Die ersten Ephemeriden – Tafeln mit den Stellungen der Planeten – aus mittelalterlicher Produktion, wurden vom deutschen Drucker Johannes Müller (1436-1476), auch als „Regiomontanus" bekannt, mit einem Unterteilungssystem aus Himmelshäusern gedruckt.

Die Heilkunst / Medizin

Das Mittelalter war keine glänzende Epoche, was Ärzte, Medizin und Heilkunde angeht. Die wichtigsten medizinischen Erkenntnisse enthielten die Bücher der Antike, deren Wissen jedoch mit dem Untergang des weströmischen Reiches verloren ging und noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts als Bildungslektüre, durch die Kirche verfemt und daher verschmäht wurden. Mönche nutzten jedoch teils eingeschränkt dieses Wissen, pflegten die Kranken so gut es eben nach den Regeln der Kirche ging und riefen hierfür die verschiedenen Schutzheiligen hinzu. Einzig im italienischen Salerno blühte schon früh die medizinische Forschung. So durften dort zum Studium gar öffentlich Leichen seziert werden. Ein weiterer Bildungsweg waren die maurischen/muslimischen Ärzte in Outremer (Israel) und auf der iberischen Halbinsel (Spanien). Auch die ***Johanniter*** hatten große Teile ihres Wissens von muslimischen Ärzten übernommen und in die Pflege der Kranken in ihren Hospitälern eingebracht. Doch konnte man meistenorts zur Medizin nur sagen: „***bleib gesund oder du wirst zu Tode gepflegt!***“ Denn Behandlungen wie der ***Aderlass*** förderten bei einem geschwächten Körper die Heilung sicherlich nicht. Auch waren, mangels anatomischer Kenntnisse, die einfachsten Regeln der Ersten Hilfe, wie sie heute in jedem einfachen Nothelferkurs gelernt werden, gänzlich unbekannt. Virale oder bakterielle Krankheiten wie zum Beispiel Cholera, Tuberkulose, wie auch eine „einfache“ Grippe konnten, da man weder Bakterien noch Viren kannte, überhaupt nicht behandelt werden und endeten daher auch immer wieder tödlich. Ein weiteres Beispiel dieser Art war ***der schwarze Tod***. Die Beulenpest (*oder gemäß neuester Forschungen möglicherweise auch ein anderes Virus!*), durch Rattenflöhe übertragen, raffte oft innert kürzester Zeit ganze Dörfer, ja Landstriche nieder. Die Pest erschien erstmals anno 540 im Abendland, in der Stadt Konstantinopel. Über 10'000 Menschen starben damals innert weniger Tage und stürzten das ganze Reich Byzanz in eine humane Katastrophe. Danach verschwand die Seuche wieder über mehrere Jahrhunderte, bevor sie im 14. Jahrhundert umso schrecklicher als Pandemie zurückkehrte. Etwa ein Drittel der damaligen Bevölkerung Europas wurde durch die Pest dahingerafft, wobei es noch Heute unerklärlich ist, dass Polen als einziges Land davon fast gänzlich verschont wurde.

So heißt es in einer zeitgenössischen Schrift zur Pest: „*Diese Seuche beginnt bei Männern wie Frauen mit Schwellungen in der Leistengegend oder in den Armhöhlen. Sie entwickeln sich bis zur Größe eines kleinen Apfels oder eines Hühnereis. Sie breiten sich danach über den ganzen Körper aus. Bald darauf erscheinen an den Oberschenkeln und irgendwelchen anderen Teilen des Körpers schwarze oder purpurrote Flecken. Die meisten Menschen starben binnen dreier Tage, die meisten ohne Fieber. Manche glaubten mäßig zu leben, dass würde sie retten. Sie bildeten kleine Gemeinschaften, die sich völlig absonderten, schlossen sich in ihre Häuser ein – in denen es noch keine Kranken gab und aßen das beste Essen. Derweil glaubten andere, ein sicheres Mittel sei zu trinken und fröhlich sein.*“

Durch reisende Kaufleute, wandernde Pilger und vor den Epidemien Flüchtende wurden die Seuchen, nicht nur die Pest, jeweils innert kürzester Zeit epidemisch über ganze Landstriche verbreitet, bei Grippe, Lepra oder Pest gar pandemisch über ganz Europa und weiter.

Eine weitere Seuchenwelle war, die bereits seit dem 6. Jahrhundert grassierende ***Lepra***. Sie machte die an ihr Erkrankten zunächst zu ***Aussätzigen*** bevor sie, langsam von der Krankheit zerfressen, daran starben. Menschen die an Lepra erkrankten sonderte man aus der Gesellschaft aus, erklärte sie rechtlich gar für tot. In Europa soll es hierfür über 2'000 so genannte Siechenhäuser vor den Toren der Dörfern und Städten gegeben haben. Diese Ausgrenzung führte beispielsweise auch zur Gründung des Kreuzritterordens der ***Lazariter***. Wie die Hospitaliter oder Johanniter unterhielten die Lazariter Hospitäler, welche jedoch ausschließlich für Lepröse geführt wurden. Bekannt wurden die Lazariter auch als Leibgarde für König Balduin IV. von Jerusalem. Ritten sie doch beispielsweise ohne Helm in die Schlacht und vertrieben die muslimischen Truppen allein durch ihr schauderhaftes Aussehen.

Ein weiteres Thema sind ***Prothesen***. Schnell wurden verlorene Beine durch einfachste Holzprothesen ersetzt, Hände zuweilen durch den uns mittels Piratenfilme bekannten Haken. Doch waren dies in der Regel reine Überlebenshilfen, welche zumeist einen sozialen Abstieg nicht verhindern konnten. Einzig beim Adel, welcher ja auf seine Bediensteten zurückgreifen konnte, hatte dies nicht so gravierende folgen. Erst ab dem Ende des 13. Jahrhunderts tauchen in Italien zum ersten Mal einfache ***Brillen*** für leseschwache Augen auf.